und sorgfältiger Ermägung der einkommenden Gesuche seitens der Kreisregierungen jeweils von der Bewilligung des Kgl. Staatsministeriums der Finanzen ab. (Fortsetzung folgt.)

Die Versuche mit ausländischen Holzarten in den bayerischen Staatswäldungen.

Von John Booth in Gr.-Lichterfelde.

(Schluß.)

Nächst der Douglassichte ist die Sitkasichte eine höchst wichtige Erzungenschaft. Sie gibt mehr und besseres Holz als unsere einheimische Fichte, aber ist hinsichtlich der Holzqualität mit dem Holz der Douglassichte (mit Lärchenholzartigem Kern!) nicht zu vergleichen. Im Jahre 1831 eingeführt aus dem Nordwesten Amerikas machte sie sich durch ihr erstaunliches Wachstum, auch schon in jener Zeit auf Moor und an feuchten Plätzen zufällig verpflanzt, da man ihre Ansprüche an Feuchtigkeit damals noch nicht kannte, bemerkbar, so daß schon im Jahre 1858 eine Monographie des Präsidenten des schottischen Forstvereins erschien, welche eine Beschreibung einiger dreißig Bäume enthielt. Das ist jetzt fast ein halbes Jahrhundert her. Inzwischen ist sie allenthalben angepflanzt und hunderte von Zeugnissen kamen auf der Londoner Koniferen-Konferenz 1891 zusammen, welche einstimmig ihres Lobes voll waren: „Ersatz für die Fichte“, — „in einer gegebenen Zeit hat sie das größte Quantum Holz von allen Nadelhölzern gegeben“, — „hart gegen jeglichen Frost“, — „und auf sehr verschiedenen Bodenarten gedeihend“, — so lauteten die Berichte — und infolgedessen kam sie in die Reihe der Versuchspflanzen auch nach Deutschland. Ganz ebenso wie in Schottland hat sie sich auch in Deutschland bewährt. Schon lange spielt sie eine große Rolle bei den Aufforstungen des Heide-Kultur-Vereins in Schleswig-Holstein.¹⁾ Im Dezember 1901 schreibt der Fürst Knipphausen aus Ostfriesland: „Neuerdings habe ich auch die Vorzüge der „Menziesi“ (früher so genannt) sehr bewundert, denn sie hat enorme Zuwächse zu verzeichnen, ist durch sich selbst vor Wildverbiss geschützt, und hat gegen Kälte fast dieselbe Widerstandsfähigkeit wie die Douglassichte und vor dieser voraus, daß sie einen hohen Grad von Feuchtigkeit vertragen kann.“ Und später hat der Fürst nochmal die Güte zu berichten: „Meine Menziesi bewähren sich an dem feuchten Standort“. Nicht nur Dr. Mayr nennt Takoma²⁾,

¹⁾ Professor Schwappach, Ergebnisse 1901.

²⁾ Wäldungen in Nordamerika. S. 338.

wo er einen gewaltigen Riesen der Sitkafichte fand (60 m Höhe und 5 m Durchmesser), — auch der Forstmeister Keffler und Forstassessor Reuleur sahen sie, letzterer bis an die Hüften im Wasser stehend;“ Schilfvegetation, die auf Feuchtigkeit schließen läßt. Es ist unverständlich wie Dr. Mayr jetzt dazu kommt, es als einen von ihm verbreiteten „Irrtum“ zu bezeichnen: „Sitkafichte sei ein Feuchtigkeit liebender Baum“. Hätte er doch mehr solche Irrtümer verbreitet! Ich sage von der Sitkafichte auf Grund allerpersönlichster langjähriger Erfahrung: „Je nasser, desto besser“. Professor Engelmann vermutet sie sogar bis ins nördliche Alaska hinaufgehend, — alpine Region 7—9000 Fuß, immer ihre Vorliebe für Feuchtigkeit erwährend. Da die Luftfeuchtigkeit in der Provinz Schleswig-Holstein eine große ist, so hat sie sich in den Aufzuchtungen des Heide-Kultur-Vereins außerordentlich bewährt.¹⁾

Wenn solche Bäume an morastigem²⁾ Standort sich so entwickeln können wie die Sitkafichte in Tafoma, so scheint es deutlich ausgesprochen, daß die „Natur“ sie dort feucht placiert hat, und das von Dr. Mayr neu aufgestellte „Naturgesetz“ kann für diesen Fall keine Bedeutung haben.³⁾ Was übrigens in diesem „Gesetz“ ausgesprochen wird, hat ein pflanzenkundiger Kultivateur schon lange gewußt, „daß eine Pflanze gegen ihre Kältengrenze trockeneren Boden beansprucht“. Nasser Boden und dann Frost richten die schlimmsten Schäden in der Vegetation an. Alles was von der Sitkafichte gesagt wird, stimmt nicht mit den in seltener Übereinstimmung gegebenen Zeugnissen über diesen herrlichen Baum. „Man kann die Sitkafichte⁴⁾ nur außerhalb des Verbreitungsgebietes der Fichte empfehlen.“ Welch schwerer Irrtum! Allein, daß sie einen feuchten Standort erträgt, wo alle Fichten ohne Ausnahme zu Grunde gehen würden, würde sie schon anbauwürdig machen. Schon 1897 schreibt mir der Oberförster Emeis: *Picea sitchensis* bauen wir seit Jahren mit bestem Erfolg. Dieses wird von Beißner in den vorjährigen Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft in seinen Reiseerinnerungen aus Holstein an verschiedenen Stellen glänzend bestätigt. Wo hielt wohl die Fichte 6 Wochen April—Mai am überschwemmten Elbdeich aus, bis zur Spitzknospe unter Wasser stehend, ohne im allermindesten zu leiden? wie Forstmeister Schmidt, Grünewalde (Reg.-Bez. Magdeburg) bestätigt. Vollständig hart gegen Winterfroßt, und wie Forstirat Wihell-Trier sagt: „Zweifellose Bereicherung unseres Baum-

¹⁾ Professor Schwappach l. c.

²⁾ S. 338. Wäldungen v. n. a.

³⁾ Fremdländische nkw. S. 207.

⁴⁾ Fremdländische Waldbäume. S. 338.

bestandes“, größere Massenerzeugung, und Gedeihen auf Standort, der zu naß für Fichte ist. Alle diese guten Eigenschaften werden von dem Präsidenten der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft¹⁾ bestätigt, und schließlich gebe ich noch das Zeugnis eines wissenschaftlichen Mannes, dessen Versuche auch von Dr. Mayr anerkannt werden und der sich in völliger Übereinstimmung mit sämtlichen unwissenschaftlich geschnitten befindet. Dr. Gieslar²⁾ spricht sich für den größeren Anbau der Sitka-fichte aus.

Nach all diesen einstimmig günstig abgegebenen Voten — manche schon ein halbes Jahrhundert zurückliegend, ist es geradezu provozierend, auf S. 338³⁾ lesen zu müssen, als ob wir nicht schon seit 50 Jahr ein sehr reichhaltiges Material hätten! „Entscheidende“ (sic!) Experimente sind nun in Grafrath ausgeführt. Nicht „vielleicht“ wie es S. 338 heißt wächst sie rascher als die einheimischen, nein, nicht „vielleicht“ sondern „absolut“ und liefert viel mehr Holz als die Fichte:

47jährige Fichte 12 m hoch, 19 cm Durchmesser

29jährige Sitkafichte 14,5 „ „ 27,5 „ „

Aus Oberbayern liegt mir ein Bericht vor von Elsbach, 800 m über Meereshöhe, — 24° Temperatur, und hier haben Sitkafichte und grüne *Pseudotsuga Douglasii* ohne Schaden den Winter überstanden. Ähnlich berichtet der schon vorher genannte Gutsbesitzer Hugo Forster aus Schwaben über „2—3000 Sitkafichten, 6—15 Jahre, 5,2 m hoch, 8 cm Durchmesser, auf Lehmsand, sehr gesund auch auf Moor. Geschützt im Walde, leidet sie kaum je. Nächst Douglassfichte wohl die anbaumwürdigste der Exoten. Nach 15jähriger Erfahrung genügend frosthart, raschwüchsiger als die Fichte, frischer Standort, auch auf Moor.“ Eine kaiserliche Oberförsterei in Süddeutschland schreibt mir: Sitkafichte im großen angebaut, Wachstum großartig, Verbiß zufolge der dichteren Benadelung minimal. Nach all diesen außerordentlichen Berichten lautet der Grafrather so widersprechend, sowohl der geringen Elevation (570 m) wegen, als auch hinsichtlich des nassen Standorts, daß ich wohl mit einigem Recht sagen durfte, „ich kenne den Standort im großen zwar nicht, aber ich möchte gegen dieses Zeugnis protestieren“. Für alle Fälle ist es nicht richtig, ein so einseitiges Urteil in dieser schroffen Weise zu äußern. Wenn ich von einem fast überall sich bewährt habenden Baum wie z. B. die Douglassfichte einmal eine erfolglose Kultur antreffe, dann brauche ich doch nicht gleich in die Worte auszubrechen „das erbärmlichste

¹⁾ Mitteilungen 1906. S. 244. Auch S. 90, Beißner.

²⁾ Über Anbaubersuche usw. Wien 1901, S. 25.

³⁾ Fremdländische usw. 1906.

Gewächs“, sondern ich sage „hier geht sie nicht“, Gründe einstweilen unbekannt, namentlich dann, wenn die erhobene Beschwerde anderswo und so nahe liegend, unter gleichen Verhältnissen zu Klagen keine Veranlassung gegeben haben. Nicht dagegen, daß Grafrath für die Sitkafichte ein ungeeigneter Ort ist, habe ich protestiert, sondern dagegen, daß überhaupt soviel Wesens von dieser seit 1831 (76 Jahre) **einzigsten** mir bisher bekannt gewordenen Ausnahme gemacht worden ist. Über die 2500 Pflanzen, die im bayerischen Walde durch „Frost“ umgekommen sein sollen, darf ich hinweggehen, und wohl meine eigenen Gedanken haben. Wie wenig auch hier wieder das Wort „Chimäre“¹⁾ auf die Sitkafichte anzuwenden ist, dafür gebe ich folgende Zahlen. Der Besitzer der ältesten Sitkafichte, ein schottischer Edelmann, Sir Robert Menzies, der vor wenigen Jahren hochbetagt gestorben ist (nach dem damals die Sitkafichte *Abies Menziesi* genannt wurde), mit dem ich in reger Verbindung stand, hat mir die nachfolgenden Zahlen über seine Kulturen der Sitkafichte angegeben.

Der Original-Baum ist 62 Jahre alt, 33,6 m hoch, mit einem Durchmesser von 1,60 m.

Fichten 30—35 Jahre, 9,15—12,2 m hoch, mit einem Durchmesser von 0,35—0,40 m.

Sitkafichten 25—30 Jahre, 13,7—16,8 m hoch, mit einem Durchmesser von 0,50—0,85 m.

Wenn wir die Bemerkung S. 134 des forstwissenschaftlichen Centralblattes lesen: die schlechteste Note IV wurde einer Kultur von 3000 Sitkafichten wegen Rehverbiss zuerteilt — so müssen wir gegen die Angabe eines solchen Grundes für mißglückte Versuche protestieren, ebenso wie gegen den durch „Ausflügler“ angerichteten Unfug. Wird nicht unsere einheimische Fichte ebenfalls total verstümmelt durch Wild, ohne daß wir den einheimischen Bäumen eine schlechte Note geben, sondern verdientermaßen dem Wild? Wenn ein Kaninchen mir in einer Nacht sämtliche Knospen meiner Rosen und Nelken abfräße und das gleiche der Gase in meinem Gemüsegarten mit Salat und Kohl machte, dann gebe ich doch nicht den Pflanzen die schlechte Note — sondern den Tieren.

Jedenfalls hat die Autorität Grafraths als geeigneter Versuchsort, an dem sog. entscheidende Experimente ausgeführt werden, eine schwere Einbuße erlitten, da diese seit 1831 allseitig anerkannte Sitkafichte sich dort die noch nicht dagewesene Censur „erbärmlichstes exotisches Gewächs“ geholt hat!

Zu den Resultaten, die über *Juglans nigra* berichtet werden, läßt sich

¹⁾ S. 218, l. c.

wenig sagen: In „Fremdländischen Waldbäumen“ wird kurz der Abgang auf 100% angegeben, — also alles verloren, auf S. 6 des forstwissenschaftlichen Centralblattes 95%, als Ursache wird Unterdrückung durch die Buche angegeben. Das ist doch kein Grund der gegen die Anbauwürdigkeit spricht, so wenig wie die Rehe. Der Forstmeister Nebmann zu Strassburg i. E. ist der einzige mir bekannte Forstmann, der, unabhängig vom forstlichen Versuchswesen, infolge meiner vor 30 Jahren gegebenen Anregung, im großen Bestände mit *Juglans nigra*, der absolut harten aus Nordamerika stammenden Schwarznuß, — und mit *Juglans regia*, unserer bekannten, aus dem Orient stammenden nicht ganz harten Walnuß, begründet hat. Da seine Anlagen von außerordentlichem Erfolge begleitet waren, so muß angesichts des totalen Fiascos der bayerischen Versuche etwas näher auf diese Sache eingegangen werden. Nebmann sagt, *Juglans nigra* findet man hier im Ober- und Unter-Elsaß, Baden, Württemberg und Bayern in jedem Alter, meist aber 80- bis 100jährig auf den verschiedensten Bodenarten, auf Sand, Kalk, Mergel, Löss, Granit usw., meist gut gedeihend. Ich habe Althölzer von 30 m bis beinahe 40 m Höhe gefunden mit Durchmesser bis 89 cm. Die schönsten Exemplare stehen in Schwetzingen, Strassburg, Hohenheim und Würzburg. Dieses bestätigend, schalte ich hier ein, was Reissner in seinen Reiseerinnerungen¹⁾ über die prächtigen 1 m Durchmesser haltenden Bäume, welche sich von der ersten Einführungsperiode in Schönbühl und Schönbusch bei Achaffenburg und in Würzburg finden. (Also in Bayern!) In Achaffenburg fand Reissner auch eine alte *J. cinerea*. Hugo Forster berichtet aus seinem in Schwaben belegenen Besitz über zwei 50jährige Bäume von *Juglans nigra*, 23 m hoch mit 60 cm Durchmesser. Weiter sagt Nebmann: „In der Rheinebene bei Strassburg sind ca. 100 000 *J. nigra* in etwa 30 Horste gepflanzt. Die Früchte wurden im ersten Jahre von Keller in Darmstadt bezogen, später ausschließlich im Elsaß und in Baden gesammelt, nachdem ich die prächtigen Althölzer ausgekundschaftet hatte.“ Die absolute Widerstandsfähigkeit gegen Frost hat *J. regia* nicht, und doch wissen wir alle, daß der Walnußbaum bei uns gedeiht. Darüber berichtet Nebmann: „*J. regia* wird seit 1887/88 angezogen, meist natürliche Besamung, die durch Pflanzung ergänzt und vervollständigt wird. Die Walnuß kommt in den vielen Waldungen der Rheinebene vor, besonders schön in dem Walde von Dalhunden und Illkirch. Es mögen wohl im ganzen 100 000 Jungholzbäume vorhanden sein.“

¹⁾ Mitteilungen der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft 1901. S. 103/106.

Da nun weder Frost noch Bodenverhältnisse, gegenüber den doch beweiskräftigen alten 100jährigen Bäumen, auch in Bayern, und den gelungenen Beständen des Forstmeisters Nebmann irgendwie für mißglückte Versuche in Anspruch genommen werden können, so müssen wir für die vollständig mißlungenen Kulturen in der Pfalz und in **ganz** (!) Bayern andere Gründe suchen, und wir glauben sie in folgendem gefunden zu haben. Während *Juglans nigra* als die anspruchsvollste der gegenwärtigen Versuchspflanzen hingestellt wird, sind die Schwierigkeiten, die sie macht, wohl mehr in der Begründung des Bestandes wegen erfolgloser Verpflanzung mit der großen Pfahlwurzel zu suchen; auch in ihren Bodenansprüchen ist sie nicht so anspruchsvoll wie oft geschildert, da sie in allen möglichen Bodenarten gedeiht. Einige Berichte geben leichten, hungrigen, andere schweren Sand, Kalkstein usw. an, schon mit 45 Jahren ist sie 21 m hoch mit einem Durchmesser von 63 cm. Andere berichten über 50- bis 80jährige mit 50 bis 70 cm Durchmesser und 90jährige mit 1,20 m Durchmesser.

Ähnliches wäre über die *Quercus rubra* zu sagen. In der ersten Anbauperiode fand ein Abgang von 83% statt (S. 7, Forstwissenschaftliches Centralblatt) und in Fremdländische Waldbäume (S. 233) steht nur ein Abgang von 2,2%. Woher diese Differenz? Auch ist die Frage wohl erlaubt, wie es möglich ist, daß ein so vielseitig nützlich und anspruchsloser Baum wie die Akazie in den Staatswaldungen ganz Bayerns nur in 2000 Exemplaren vorkommt (S. 233, Fremdländische Waldbäume), mit schlechtester Note, 100% Abgang?

Daß die Versuche mit *Juglans nigra* so vollständiges Fiasko in Bayern gemacht haben, ist für die Finanzen des Königreiches sehr zu bedauern. Man denke sich die einzelnen vorkommenden Althölzer, wie z. B. sie sich bei Aschaffenburg und sonst vielfach, aber immer nur in einzelnen Bäumen vorfinden — hektarenweise —, wie Wangenheim und andere forstliche Schriftsteller vor 100 Jahren dringend empfohlen haben — angebaut, — man denke sich den Ertrag, den wir heute haben könnten! Der Graf Bisart, Präsident des oberen belgischen Forstrates, machte mich aufmerksam auf einen gefällten Baum von *Juglans nigra*.¹⁾ Dieser im März d. J. geschlagene Baum war 125 Jahre alt, nicht so hoch wie die von Forstmeister Nebmann beobachteten Althölzer, mit etwas größerem Durchmesser. Der Baum — dem Herzog von Arenberg zu Enghien gehörend — gab 10 Kubikmeter Holz, und der Käufer zahlte für diesen Stamm

¹⁾ Bulletin de la Société centrale forestière de Belgique. Juni-Heft 1907. S. 296.

2354 Franken = 1883 M! Wie viele Stämme gehen wohl auf ein Gektar? und welcher Baum einer einheimischen Art brächte auch nur etwas ähnliches?! Der k. k. Oberforsttrat Böhmerle im Ackerbauministerium zu Wien hat neuerdings eine vortreffliche Schrift über die amerikanische Schwarznuß und über die aus dem Orient stammende Walnuß erscheinen lassen.¹⁾ Der Inhalt dieses Schriftchens, das die großen Vorzüge der Schwarznuß anerkennt, die Kultur derselben angibt, ihre Ausführbarkeit bespricht, und vieles amtliche darauf bezügliche mitteilt, unterstützt unsere langjährigen Bestrebungen, gegenüber den vielfachen Gegenbestrebungen, die von amtlichen Seiten geltend zu machen gesucht werden, — und welche die Unmöglichkeit und Erfolglosigkeit dartun sollen. Ebenso entwickeln sich Kulturen der *Juglans nigra* auf den preussischen Versuchstationen aufs beste und weisen ganz vortreffliche Leistungen auf. Über den im Juni-Heft dieser Zeitschrift erschienenen Schlusssatzartikel über die bayerischen Versuche, gestatte ich mir eine ganze Reihe für zukünftige Versuche auszumerzen, — Arten, die teils nicht winterhart, von denen wir forstlich sehr wenig wissen, die auch bisher durch keine besonders eigentümlichen forstlichen Eigenschaften sich bemerkbar gemacht haben, — kurz, die weder anbaufähig noch anbauwürdig sind, und die wir wirklich vorläufig lieber aus den Versuchen herauslassen sollten. Noch ist es nach fast 125 Jahren nicht gelungen, die zweifellos widerstandsfähigen, sich bewährt habenden, wertvollen anbaufähigen und aubaumwürdigen Arten, die von Wangenheim, Michaux, Burgsdorff usw. genannt werden, in unseren Forsten heimisch zu machen, — noch immer agitiert eine geschäftige Opposition gegen diese. Also beschränken wir uns, es bleiben so noch eine genügende Anzahl anbauwürdiger Arten übrig. Es könnten fehlen:

Pinus rigida, — seit wir *Banksiana* haben.
Abies Nordmanniana,
Picea pungens,
Picea orientalis,
Abies balsamea,
Abies concolor,
Abies Pichta,
Larix sibirica,
Tsuga canadensis,
Pinus ponderosa,
Pinus Jeffreyi,

¹⁾ Waldbauliche Studien über den Nußbaum und die Edelkastanie vom k. k. Oberforsttrat E. Böhmerle. Wien 1906.

Pinus Murrayana,
Thuya occidentalis,
Sequoia gigantea,
Acer Negundo.

Es bleiben also, nach den in früheren Hefen dieser Zeitschrift behandelten Weymouths-Kiefer, Douglas- und Sittafichte und japanische Lärche — noch übrig:

Chamaecyparis Lawsoniana,
Chamaecyparis obtusa,
Chamaecyparis pisifera,
Picea alba,
Cryptomeria japonica,
Quercus rubra,
Fraxinus americana,
Juglans nigra,
Carya alba,
Acer saccharinum,
Prunus serotina,
Robinia Pseudoacacia,
Populus canadensis.

Sind doch diese wertvollen, meist seit länger als einem Jahrhundert bekannten Arten, in kaum nennenswerter Zahl und größtenteils mit sehr geringem Erfolge in Bayern angebaut. Wozu also mit jenen zweifelhaften Arten das Versuchsweisen belasten? Je mehr die Zahl, namentlich der zweifelhaften Arten eingeschränkt wird, desto geneigter wird der mit diesen Versuchen betraute Oberförster, diese gründlich auszuführen Lust haben. Der Bemerkung, daß die fremden Laubhölzer (S. 345) mehr Mode- sache seien, ist entgegenzutreten. Wir geben vielmehr der schwierigeren Kultur die Schuld des geringeren und erfolglosen Anbaues. Die meisten Nadelhölzer machen in der Anzucht keine Schwierigkeit. Es ist keine Kunst, Douglasfichte und Weymouthskiefer anzuziehen und mit Erfolg zu verschulen. Dagegen ist das erfolgreiche Verschulen der Hickory und der schwarzen Nuß mit vielmehr Mühe verknüpft und das Resultat ist häufiges Mißlingen. Selbst die genügsame *Prunus serotina* will bei der Anzucht anders behandelt sein wie die Nadelhölzer, — wir kennen sie länger als 300 Jahre und trotzdem ist sie so gut wie unbekannt. Unter Nr. 22 ist die bisher nicht unter die Versuchspflanzen — auch nicht in die preussischen Versuche — aufgenommene *Cryptomeria japonica* genannt, ihre überraschende Entwicklung wird hervorgehoben. Wir können diese Bemerkung aus eigener Erfahrung bestätigen. Sie stehen

hier im märkischen Sand im Gemisch mit Lawson's Cypresse, Kiefer und Douglasfichte seit 20 Jahren im besten Wachstum, haben dem letzten sehr kalten und langen Winter unbeschädigt widerstanden, haben einen außerordentlichen Zuwachs mit kernengeradem Schaft, — ein imposantes Stück Holz! — und können wir nur dringend raten, diese Versuche fortzusetzen.

Der Flammiger'sche Schutzkragen zur Verhütung des Wildschälens in Fichtenstangenorten.

Obwohl nach den Satzungen des Vereins hirschgerechter Taunusjäger „der Zweck des Vereins die Erhaltung und Pflege eines mit der Wald- und Feldkultur verträglichen Rotwildstandes im Taunus und die weidgerechte rationelle Behandlung der Jagd“ ist, so hat sich infolge der Konsolidierung der Jagdbezirke sowie durch die jagdpflegliche Behandlung derselben seitens der meist finanziell gut situierten Jagdpächter und „vielfach durch mißverständliche Auffassung der Vereinszwecke seitens derselben, die um nur keinenfalls gegen letztere zu verstößen, ihren Gesamtabschuß, namentlich an weiblichem Wilde, gar zu niedrig bemessen haben“, eine erhebliche Vermehrung des Rotwildstandes bemerklich gemacht. Hierdurch, sowie durch das vielfach vorgenommene Abgattern der Waldbungen zur Vermeidung kostspieliger Schadenerfahrforderungen seitens der Landwirtschaft, hat das Schälens des Rotwildes in Fichtenstangenorten vielfach einen Umfang erreicht, der den Forstwirt mit banger Sorge erfüllen muß.

Von dieser Sorge war auch der Freiherrlich v. Bethmann'sche Förster Flammiger in Königstein erfüllt, der einen ca. 200 ha großen, zwischen Feldberg und Altkönig der Taunuskette gelegenen Wald- und Jagdbezirk seiner Herrschaft zu beaufsichtigen und zu bewirtschaften hat. Sie veranlaßte ihn ein Mittel zu ersinnen, welches Abhilfe schaffen möchte, ohne daß durch starken Abschluß der Rotwildstand erheblich eingeschränkt werde. Diesen wünschte eben seine Herrschaft nicht, und würde er auch nicht zum Ziele geführt haben, weil aus den umliegenden größeren Jagdbezirken der Rotwildbestand durch Einwechseln in den verhältnismäßig kleinen, aber günstige Nungsverhältnisse bietenden Bezirk sich rasch wieder ergänzt haben würde.

Förster Flammiger hatte beobachtet, daß alle durch Harzausfluß älterer Schälwunden bedeckte Rindenpartieen der Fichtenstangen sich gegen weitere Schälangriffe des Rotwildes als geschützt erwiesen und strebte nun an, einen solchen schützenden Harzmantel rings um den Stamm